Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

Verbunden mit:

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

für den Kreis Hörde

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und Aeltestes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr
Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr

Nr. 40. Donnerstag, den 17. Februar 1916. **48. Jahrgang.**

Weitere Kämpfe im Westen.

Vergebliche Angriffe der Engländer bei Ypern. — Schwere Verluste der Italiener bei Rombon.

Meisterdiebe.

Die „breite Natur" des Russen hat trotz der trüben Erfahrungen dieses Krieges noch nichts von ihrer Behaglichkeit eingebüßt. In der ersten Zeit konnte man wohl auch aus Petersburg und Moskau Stimmen vernehmen, denen zufolge das Volk des Zaren bis in seine untersten Schichten von der heiligen Glut echter Vaterlandsliebe erfaßt worden sei, in der seine Fehler und Laster zusammenschmolzen wie Zunder und die edlen Eigenschaften des Russen sich in nie für möglich gehaltener Reinheit und Stärke zum Kampf für die Verteidigung des Reiches erhoben. Die Aufhebung des staatlichen Branntweinmonopols kam diesem Läuterungsprozeß allerdings mit ungeheuren finanziellen Opfern zu Lasten des Reichsbudgets ein gutes Stück Weges entgegen, aber der Zuwachs an sittlicher Volkskraft schlug alle Bedenken materieller Art nieder. Wie weit liegen diese erhebenden Anfänge besserer Zeiten in der Vergangenheit zurück, und was ist aus ihnen in der Zwischenzeit geworden! Ein so unverdächtiger Mann, wie der frühere Duma-Präsident Chomjakow kennzeichnete in diesen Tagen die Stimmung im russischen Mittelstand in der Provinz, wie sie sich unter der Einwirkung der letzten Kriegsmonate gestaltet hat, wie folgt: „Keine Spur mehr von der früheren Begeisterung; alle sind nur mit Stehlen beschäftigt, und das muß man ihnen lassen, sie stehlen in genialer Weise, genial bis zur Virtuosität!

So sieht es im heiligen Rußland aus, mit dessen Hilfe die beiden Westmächte der deutschen Barbarei den Garaus machen wollen. Der Ur- und Naturzustand des Landes ist wiedergekehrt, in dem der Russe sich wohl und behaglich fühlt, und man muß es der Regierung des Zaren lassen, daß sie das ihrige getan hat, um das Volk aus dem Sittlichkeitsrausche der ersten Kriegsmonate möglichst bald wieder herauszuführen. Er durfte vorhalten, solange noch Aussicht vorhanden war, daß der berühmte Siegeszug des großfürstlichen Heerführers andauern und zu einer Ueberflutung der feindlichen Grenzländer führen würde, an deren Schätzen und Reichtümern aller Art sich dann die slavische Begehrlichkeit hätte gütlich tun können. Die Ernüchterung begann aber, als die Heeressäulen des Zaren sich unter Hindenburgs und Mackensens Schlägen nach rückwärts wenden mußten und die Endgültigkeit dieser Marschrichtung auch für die Blinden mit Händen zu greifen war. Und nun ging die Regierung ihren lieben Russen mit gutem Beispiel voran. Sie leitete eine Zerstörung von Hab und Gut ihrer eigenen Untertanen ein, wie sie in solchem Umfange, in solcher Grausamkeit und zugleich in solcher Sinnlosigkeit noch niemals in der Geschichte irgend eines Volkes erhört worden war. Ganze Städte und Dörfer wurden verwüstet, die Ernte verbrannt, die Viehherden abgeschlachtet und jede Ungesetzlichkeit, jede Eigenmächtigkeit wurde gutgeheißen oder stillschweigend geduldet, wenn sie sich nur darauf berufen konnte, daß der Feind auf diese Weise geschädigt werden solle. So mußte natürlich der Sinn für Ordnung und Anstand, kaum daß er in den Niederungen des Volkes einmal erwacht war, wieder von Grund aus erstickt werden, und das Beamtentum, das von jeher gelernt hatte, mit seiner staatlichen Pfründe „Geld zu machen", brauchte sich nicht länger zu genieren.

Dazu kamen noch zwei Regierungssünden hinzu, die ihnen ihr einträgliches Geschäft ungemein erleichterten. Einmal die berühmte Fortführung ganzer Industrien des Westens und ihre Verpflanzung in das Innere Rußlands: Das ergab die herrlichsten Gelegenheiten zum Einsammeln von Schmier- und Bestechungsgeldern, für die größere oder geringere Schnelligkeit des Abbruches der Fabriken, für den langsameren oder rascheren Transport nach dem neuen Ansiedelungsort, für den sofortigen oder erst sorgfältig zu überlegenden Wiederaufbau des Unternehmens mit allen seinen vielfältigen Nebenfragen und Begleitsorgen. Dann der Wirrwarr auf den Eisenbahnen, der sich von Monat zu Monat verschlimmerte, der dem Minister Ruchlow das Amtsleben kostete und auch von dessen Nachfolger, dem Grafen Trepow, bis jetzt nicht im mindesten behoben werden konnte, obwohl der allgewaltige Chwostow sich gleichfalls ins Mittel legte. Die Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigsten Lebensmitteln ist dadurch für große Teile des Reiches fast zur Unmöglichkeit geworden, und die Verwaltungen der Städte wissen sich keinen anderen Rat als die Bahnbeamten mit klingenden Liebesgaben willig und hilfsbereit zu machen. Ja selbst dem Generalstabe wurde nachgesagt, daß er in seiner Verzweiflung schon zu den gleichen Mitteln seine Zuflucht genommen habe — ein schlechter Scherz vielleicht, aber ein Scherz, wie er doch nur in Rußland entstehen und in Umlauf kommen kann.

Jedenfalls blüht der Weizen der großen und der kleinen Diebe unter dem Zepter des Zaren wieder in voller Pracht, und wie so manche andere stolze Hoffnung wird der Selbstherrscher aller Reußen auch diejenige begraben müssen, daß sein Volk aus dem freventlich vom Zaune gebrochenen Krieg wenigstens innerlich geläutert und gehoben hervorgehen werde. Ach nein, wie das irdische wird auch das sittliche Elend Rußlands nur noch schlimmer geworden sein, wenn erst die Waffen wieder ruhen werden, und weniger denn je wird der Moskowiterstaat im Osten dazu befähigt sein, an dem europäischen Kulturleben als ein gleichwertiges Glied teilzunehmen. Es wird nachher viel, sehr viel wieder aufzubauen sein in den von den Schrecken des Krieges heimgesuchten Ländern, und dazu werden auf allen Gebieten Meister der Arbeit gebraucht werden. Aber Meisterdiebe — die müssen dem Volk, in dessen Mitte sie mit sehenden Augen herangezüchtet worden sind, zu ewigem Verderben gereichen.

Deutscher Tagesbericht.

wtb. Großes Hauptquartier, 16 Febr 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Engländer griffen gestern abend dreimal vergeblich die von uns eroberte Stellung südöstlich von Ypern an. Ihr Gefangenenverlust beträgt im ganzen rund 100 Mann.

In der Champagne wiederholten die Franzosen ihre Versuche, ihre Stellungen nordöstlich von Tahure zurückzugewinnen, mit dem gleichen Mißerfolge wie am vorherigen Tage.

Allgemein beeinträchtigte stürmisches Wetter die Kampftätigkeit.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Schneetreiben auf der ganzen Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Balkan-Kriegsschauplatz

Nicht Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB Wien, 17. Febr. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 16. Februar:

Russischer Kriegsschauplatz
und
Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz

Die Artilleriekämpfe an der küstenländischen und im anschließenden Teil der Kärntner Front dauern fort. Im Abschnitt von Doberdo kam es auch zu Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. Am Jacorcek wurde eine italienische Feldwache zum achten Male aufgehoben. Das Vorfeld unserer neuen Stellungen im Rombon-Gebiet ist mit Feindesleichen bedeckt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Abgeordnetenhaus.

□ Berlin, 16. Februar 1916.

Präsident Graf Schwerin-Löwitz eröffnete die Sitzung um 11¼ Uhr, indem er zur **Beilegung des Konfliktes zwischen Reichsregierung und Abgeordnetenhaus** folgende Erklärung abgab:

Nach einer Besprechung unter den Parteiführern herrscht vollkommene Uebereinstimmung darüber, daß das Abgeordnetenhaus zweifellos auch zur Erörterung auswärtiger Angelegenheiten berechtigt ist. (Beifall.) Alle Parteien haben den begreiflichen und berechtigten Wunsch, ihren Anschauungen über die auswärtige Lage Ausdruck zu geben. Zur Zeit entspricht aber eine Erörterung hierüber nicht den Interessen des Landes. (Sehr richtig!) Deshalb schlage ich Ihnen vor, zu beschließen, eine Erörterung aller auswärtigen Angelegenheiten, insbesondere über unsere Beziehungen zu den kriegführenden und den neutralen Staaten, von unserer Etatsberatung auszuschließen. (Lebhafte Zustimmung rechts und in der Mitte. — Hört! hört! und Widerspruch bei den Soz.)

Abg. **Hirsch** (Soz.): Wir können doch dem Wunsche des Präsidenten nicht nachkommen, da die Rechte des Parlaments und der Oeffentlichkeit dadurch beschränkt werden. Mit dem Beschluß der Kommission des Abgeordnetenhauses haben wir nichts zu tun.

Eine weitere Debatte findet nicht statt. Das Haus stimmt dem Vorschlage des Präsidenten zu mit Ausnahme der Sozialdemokraten.

Minister des Innern v. **Loebell**: Die Regierung ist mit Genugtuung erfüllt über den Beschluß des Hauses und sieht nun ihrerseits davon ab, die staatsrechtliche Seite der Frage der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten zu erörtern.

Abg. **Hofer** (Soz.): Die wirtschaftliche Lage wird zusehends schwieriger. Die Produktionskosten sind durchaus nicht so gestiegen, wie die Agrarier behaupten. Diese stellen ihr persönliches Wohl über das des Volkes. (Lärm rechts.)

Abg. Dr. **Roesicke** (kons.): Der „Vorwärts" spricht von einem Kriegsschauplatz im Innern und einem im Felde. Leider scheint sich hier in der Tat eine Art Gegensatz herauszustellen, hervorgerufen von einer gewissenlosen Hetze. Gegen die Bauern möchte die Sozialdemokratie die äußerste Gewalt anwenden, um sie zur Produktion zu zwingen. Daß die Agrarier stets für hohe Getreide- und Brotpreise eingetreten sind, ist eine rein agitatorische Behauptung. Die Organisation der Kartoffelproduktion kann nicht so gestaltet werden, wie die der Brotgetreideproduktion. Die neuesten Kartoffelverordnungen des Reichskanzlers bringen keine Abhilfe. Bei der Verteuerung der landwirtschaftlichen Produktion müssen auch die erhöhten Löhne der Arbeiter in Betracht gezogen werden. (Beifall.)

Abg. **Herold** (Centr.): Der Antrag Porsch, der gegen eine Erhöhung der Kartoffelhöchstpreise Stellung nimmt, entspricht einem dringenden Bedürfnis. Die Erhöhung der Haferpreise hat viel Mißstimmung hervorgerufen, weil nun die Verkäufer zweierlei Preise erhielten. Da die Militärverwaltung der einzige Abnehmer ist, läßt sich die Sache noch durch Nachzahlung reparieren. Der Kartoffelhöchstpreis muß so niedrig wie möglich erhalten werden. Die Preiserhöhungen über den 15. März hinaus müssen rückgängig gemacht werden.

Abg. Dr. v. **Campe** (natlib.): Eine neue Getreideeinschätzung wäre recht angebracht, sie würde ergeben, daß eine weitere Einschränkung der Brotrationen unnötig ist. Der häufige Wechsel der Verordnungen, namentlich in der Kartoffelversorgung, erzeugt Beunruhigung. Ein Fehler ist es, daß die Militärverwaltung oft höhere Preise bietet. Wir beantragen, die Höchstpreise für Kartoffeln um einen Betrag zu erhöhen, der dem entstandenen Schwund entspricht.

Unterstaatssekretär **Michaelis**: Die Bestandsaufnahme der Getreidevorräte im Herbst hat ergeben, daß die Schätzung im Juli zu hoch gewesen war. Durch die späteren Verordnungen haben wir den Fehlbetrag wieder gedeckt, und wir hoffen, mit einer Reserve von 200 000 Tonnen in die neue Ernte zu gehen. Die Presienachrichten, daß in diesen oder jenen Kreisen sich plötzlich größere Getreidemengen gefunden hätten, sind mit Vorsicht aufzunehmen. Es ist bemängelt worden, daß die Reichsgetreidestelle nur eine geringe Zahl von Mühlen beschäftigt. Es ist mir auch schmerzlich, daß die kleinen Mühlen zum Teil still liegen müssen. Eine Abhilfe wird in diesem Jahre vielleicht durch eine Syndikatsbildung möglich sein.

Nach einer Bemerkung des Direktors im Ministerium für Landwirtschaft, Graf Keyserlingk, wird die weitere Beratung auf Donnerstag, 11 Uhr vormittags, vertagt.

Schluß ½5 Uhr.

Deutsches Reich.

— Berlin, 16. Februar 1916.

:: **Ueber die Stellung der Fortschrittlichen Volkspartei zu der bekannten U-Boot-Entschließung des Haushaltsausschusses des Abgeordnetenhauses** veröffentlicht die „Liberale Korrespondenz" parteiamtliche Auslassungen, denen zu entnehmen ist, daß die Vertreter der Fortschrittlichen Volkspartei in der Kommission dem Grundgedanken der Resolution, daß Deutschland sich die Waffe der Unterseeboote nicht entwinden lassen dürfe, zustimmten, daß sie dagegen gegen die Veröffentlichung waren. Das Recht des Abgeordnetenhauses und anderer Landtage, über auswärtige Angelegenheiten sich zu äußern, sei unbestreitbar. Der Ausübung dieses Rechtes seien aber mit Rücksicht auf politische Konsequenzen in der Friedenszeit, wie erst recht in der Kriegszeit, gewisse Schranken gezogen.

:: **Die Organisation der sozialdemokratischen Minderheit.** In sozialdemokratischen Blättern wird mitgeteilt, daß die Richtung der Minderheit in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eine besondere Parteiorg

ganisation besitze und planmäßig daran arbeite, sie auf Kosten der allgemeinen Organisation zu stärken. Der Mittelpunkt der neuen Organisation soll Duisburg sein. Das sozialdemokratische „Bochumer Volksblatt" meint, es liege im wohlverstandenen Interesse der Partei, in dieses Wespennest mit fester Hand einzugreifen.

:: **Wechsel in der Gesandtschaft in Sofia.** Wie halbamtlich mitgeteilt wird, ist dem deutschen Gesandten in Sofia, Dr. Michahelles, ein Erholungsurlaub bewilligt worden. Der Gesandte hat sich nach kurzem Aufenthalt in Berlin zunächst zur Kur nach Kissingen begeben. Da der Gesandtenposten in Sofia im gegenwärtigen Augenblick nicht längere Zeit verwaist bleiben kann, ist der bisherige Gesandet in Christiania, Graf Oberndorff, ausersehen, Herrn Michahelles in der bulgarischen Hauptstadt zu ersetzen. Exzellenz Michahelles, der in Anerkennung seiner Verdienste auf dem bisherigen Posten durch Verleihung des Roten Adlerordens erster Klasse mit Eichenlaub ausgezeichnet wurde, wird nach Wiederherstellung seiner Gesundheit einen anderen Gesandtenposten erhalten.

Der Krieg gegen Frankreich.

Die Wirkungen der Beschießung von Belfort.

Die „Baseler Nachrichten" melden: Die französischen Blätter schweigen sich immer noch aus über den Erfolg der deutschen Beschießung von Belfort, doch hat man vernommen, daß mehrere schwere Granaten mitten in der Stadt geplatzt sind. Auch zwischen den beiden Forts Hautes Perches und Basses ist ein solches Geschoß niedergegangen, und ein weiteres Geschoß fiel in den Garten des Bürgermeisters von Belfort. Einzig die Belforter Zeitung „Alsace" bespricht die Beschießung, indem sie schreibt: Seit Dienstag nachmittag sieht es in Belfort wiederum aus wie am 1. August 1914, als alles in fieberhafter Eile aneinander vorbeirannte, die einen, um die letzten Anordnungen zu treffen, und die anderen, um zur Front zu eilen, als gewaltige Menschenmengen sich zum Bahnhof drängten, um die abfahrenden Soldaten noch zu grüßen. So sah Belfort am letzten Dienstag wieder aus. Die Bedrohung durch schwere weittragende Geschütze hat viele veranlaßt, die nicht unbedingt an Belfort gebunden sind, sich aus dem Bereich der Schüsse zu begeben. Solange übrigens die Front so nahe bei der Stadt liegt, ist immer eine gewisse Gefahr vorhanden. Wenn es nicht Flieger sind, die uns Bomben zuwerfen, so haben die Deutschen andere Mittel, um uns zu erreichen. Wenn auch nicht gerade bedeutender Schaden dadurch angerichtet wird, so erreicht man doch damit die gewollte Aufregung der Bevölkerung.

Der Krieg gegen England.

Dürftigkeit und Heuchelei der englischen Thronrede.

WTB **London**, 16. Febr. Reuter meldet: Die bei der Wiedereröffnung des Parlaments gehaltene Thronrede lautet: „Meine Alliierten und mein Volk, die in diesem Konflikte sich mit immer stärker werdenden Banden der Sympathie und des Einverständnisses vereinigen, bleiben fest entschlossen, Genugtuung für die Opfer des unprovozierten und nicht zu rechtfertigenden Verbrechens und wirksamere Garantien für alle Nationen gegen einen Ueberfall von seiten einer Macht zu erhalten, die fälschlich Gewalt als Recht und Zweckmäßigkeit als Ehre betrachtet. Mit stolzem und dankbarem Vertrauen blicke ich auf den Mut und die Hartnäckigkeit und die Hilfsmittel meiner Flotte und Armee, von denen wir bei der würdigen Erreichung dieses Zieles abhängen. Das Unterhaus wird für die Finanzierung der Kriegführung zu sorgen haben. Nur die Maßregeln, die dazu beitragen, unser gemeinsames Ziel zu erreichen, werden dem Parlamente vorgelegt werden."

Asquith über die Lage.

WTB **London**, 17. Febr. (Unterhaus.) In der Adreßdebatte gab Premierminister Asquith einen kurzen Ueberblick über die militärische und politische Lage und sagte, die Alliierten hätten bei der jüngsten Tätigkeit an der Westfront mehr als das Ihrige festgehalten. Der Minister berührte sodann die Erfolge der Engländer und Franzosen in Kamerun. Mit Bezug auf Mesopotamien sagte er, die Lage hätte sich bedeutend gebessert. Er hoffe, daß die beiden streitenden Gruppen sich vereinigen und daß alles, was nach einer ernsten englischen Niederlage aussehe, abgewendet werden würde. Der bemerkenswerteste Moment der letzten drei Monate sei gewesen, daß die Beziehungen der Koordination, Konzentration und die Einheit in der Leitung und der Kontrolle unter den Alliierten in zunehmendem Maße enger geworden seien.

Das „kritische Jahr".

Haag, 17. Febr. „Daily Telegraph" schreibt: Die Parlamentssitzung des kritischen Jahres des großen Krieges hat begonnen. England und seine Verbündeten beginnen ein neues Kapitel, voll Vertrauen, daß der endliche Sieg ihrer Heere niemals auf festerer Grundlage beruht hat, als jetzt. Nichtsdestoweniger ist der Gedanke an das, was der Krieg uns noch jahrelang kosten wird, überwältigend. Aber wir müssen durchhalten, bis wir unsere Aufgaben zu Ende geführt haben, die darin bestehen, die Zivilisation zu schützen gegen die größte Gefahr, von der sie jemals bedroht wurde.

Bestürzung in England wegen der Einberufung der Wehrpflichtigen.

:: Der „Corriere della Sera" meldet aus London, daß die sofortige Einberufung sämtlicher Unverheirateten von 31 bis 40 Jahren zum 18. März in ganz England das größte Erstaunen hervorrief, in vielen Kreisen sogar Bestürzung verursachte, weil man erwartet hatte, daß zunächst nur ein weiterer Teil der Unverheirateten einberufen werden würde, nachdem die im Alter von 19 bis 30 Jahren stehenden Männer sich bereits im Januar stellen mußten. Man legt auch Verwahrung dagegen ein, daß die Gerichtshöfe zur Prüfung von Befreiungsanträgen nicht mehr genügend Zeit hätten, ihres Amtes zu walten. Durch die sofortige Einberufung aller Klassen der Unverheirateten werden mit einer Warnungsfrist von nur einem Monat auch alle Verheirateten von 19 bis 40 Jahren einziehungsfällig.

Belgien tritt dem Londoner Abkommen nicht bei.

Aus London meldet die „Nowoje Wremja": In der letzten Zeit haben Verhandlungen zwischen der Entente und der belgischen Regierung stattgefunden, daß Belgien dem Londoner Abkommen gegen einen Separatfrieden beitreten sollte. Diese Verhandlungen mußten jedoch als ergebnislos abgebrochen werden, da sich innerhalb der belgischen Regierung ein besonderer Widerstand gegen das Separatfriedensabkommen geltend machte. Die Entente hat darauf von der Fortsetzung der Verhandlungen Abstand genommen. Die Meldungen von dem Abschluß Belgiens an das Abkommen sind in tendenziöser Weise berichtet worden und entsprechen nicht den Tatsachen.

Der Krieg gegen Rußland.

Ein Aufruf an das russische Volk.

Aus Bukarest wird gemeldet: Die Parteiführer der Duma, die über das Arbeitsprogramm der kommenden Tagung beratschlagten, haben beschlossen, nach der ersten Dumasitzung einen Antrag zu unterbreiten, wonach eine Proklamation an das russische Volk gerichtet werden soll. Dieser Aufruf wird die Russen auffordern, den Krieg mit der bisherigen Begeisterung fortzusetzen und freudig alle Opfer im Interesse der Niederringung der Feinde zu bringen.

Von der bessarabischen Front.

TU **Berlin**, 17. Febr. Dem „Berliner Tagebl." wird aus dem k. k. Kriegspressequartier unterm 16. Februar gemeldet: Die Erfolglosigkeit ihrer Angriffsversuche hält die Russen nicht ab, auch neuestens sich wieder unseren Stellungen zu nähern, doch wurden sie stets zurückgeworfen. An der bessarabischen Front kam es am 13. und 15. Februar bei Tagesanbruch zu drei Sprengungen eigener Minen, die alle drei gelangen. Der Trichter und das Grabenstück wurden jedesmal von den eigenen Truppen besetzt und in die eigene Stellung einbezogen. Gefangene Russen sagen aus, daß am 15. Februar früh zwei russische Kompagnien bei einer Sprenzung vernichtet worden seien. Auch die Fliegertätigkeit des Feindes war neuerdings rege. Gestern erschienen russische Flieger in großer Höhe über Czernowitz und umkreisten mehrmals die Stadt, ohne Bomben zu werfen.

Sassonow über die Dauer des Krieges.

Ueber einen Empfang auswärtiger Pressevertreter bei dem Minister des Aeußern, Sassonow, berichtet die „Wiener Allgem. Ztg." aus Bukarest: Der Minister wurde gefragt, ob der Krieg noch lange dauern werde. Vor einem halben Jahre habe er geäußert, man müsse auf einen zweiten Winterfeldzug gefaßt sein. Bestehe nicht am Ende die Gefahr, daß ein siebenjähriger Krieg daraus werden könnte? Sassonow antwortete: „Ich glaube nicht. Einen siebenjährigen Krieg könnte vor allem Deutschland aus finanziellen Gründen nicht aushalten. Auf einen neuen Sommerfeldzug muß man sich aber gefaßt machen und sich eifrig rüsten. Voraussichtlich wird der Krieg noch im Laufe dieses Jahres beendet sein!"

Der dritte Balkankrieg.

Bulgariens Hoffnungen.

Ob **Wien** 17. Febr. Ein Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse" hatte gestern nachmittag den bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow gesprochen. Dieser sagte unter anderem: Die großen Aufgaben, die uns bevorstehen, sind Albanien und Saloniki. Sowohl in Albanien als auch in Saloniki stehen noch feindliche Truppen. Sie verstehen, ich brauche nicht mehr zu sagen. Wir hoffen von der Zukunft. Grennachbar Oesterreich-Ungarns zu werden. Zum Schlusse sagte Radoslawow: Es geht gut überall und in jeder Beziehung.

Bevorstehende Vereinigung der Bulgaren und Oesterreicher.

TU **Wien**, 17. Febr. Das „Neue Wiener Journal" berichtet aus Sofia: Die bulgarische Armee, welche Elbassan besetzt hat und nun weitermarschiert, wird von General Todorow befehligt. Die österreichischen Truppen unter Köveß sind nur noch zwei Tagemärsche von den Bulgaren entfernt, und einer Vereinigung steht kaum mehr etwas im Wege.

Annäherung zwischen Bulgarien und Rumänien.

TU **Budapest**, 17. Febr. Die „Nowoje Wremja" meldet aus diplomatischer Quelle, daß vor kurzem die Ministerpräsidenten Bratianu u. Radoslawow auf bulgarischem Boden eine Reihe aktueller Fragen persönlich besprochen haben. Es wird behauptet, daß Bratianu und Radoslawow mehr über wirtschaftliche Angelegenheiten gesprochen haben. Tatsächlich sollen hochwichtige politische Fragen erörtert und zwischen den beiden Ministerpräsidenten darin eine Einigung erzielt worden sein. Seit dieser Besprechung sei zwischen den beiden Staaten eine auffallend starke Annäherung zu verzeichnen, die das Mißtrauen der Entente gegenüber Rumänien hervorufe.

Rumänien und der Balkan.

Aus Bukarest wird gemeldet, daß in rumänischen politischen Kreisen Valona und Saloniki nicht so große strategische, wie politische Bedeutung zugemessen wird. Es herrscht die Meinung, daß, wenn die Oesterreicher und Ungarn Valona besetzen, die italienische öffentliche Meinung das Kabinett Salandra aus Entrüstung vertreiben werde. Wenn Saloniki fällt, werde auch in Frankreich eine Kabinettskrise ausbrechen. Was Rumänien betrifft, so konzentriere sich die Hoffnung jener, die um jeden Preis Rumänien in den Krieg einmischen wollen, auf Saloniki. Wenn die Aktion gegen Saloniki mit einer Niederlage der Entente endet, müsse sich Rumänien sofort entscheiden. Rumänien dürfe nicht bis ans Ende gleichgültig bleiben, sonst werde es ohne Freunde bleiben.

Die Politik des Griechenkönigs.

Genf, 16. Febr. In einer gestern stattgefundenen Versammlung sprach der griechische Advokat Dr. Compothecra über die Neutralität Griechenlands. Der Redner begutachtete die Politik des Königs Konstantin, die die Interessen der Nation vertrete. Der serbisch-griechische Vertrag, dessen Inkrafttreten nur für den Fall vorgesehen war, wenn eine dritte Balkanmacht den Anstoß zu einem Balkankriege gäbe, entbinde Griechenland davon, den Serben im gegenwärtigen Konflikt Beistand zu leisten, da Serbien als Glied der Verbündeten in den Weltkrieg verwickelt wurde, dessen Ausgangspunkt außerhalb des Ballans lag. Die Besetzung Korfus, sagte der Redner, ist eine Verletzung des von Frankreich, England und Rußland unterzeichneten Vertrages, durch den die Insel von diesen drei Mächten unter ihrer Garantieleistung als neutralisiert erklärt wurde. Compothecra protestierte gegen die von der Presse der Verbündeten gegen König Konstantin erhobenen Vorwürfe und hob die Verdienste des Königs um Griechenland hervor, die ihm das Vertrauen der Armee und die Dankbarkeit des Volkes erworben hätte.

Steigende Erbitterung in Griechenland.

Auch die Blätter der Entente müssen wohl oder übel zugeben, daß die Stimmung gegen die Alliierten in Griechenland allmählich bedenkliche Formen annimmt. Namentlich auf die Italiener ist man schlecht zu sprechen. Nicht nur die Deutschenfreunde, sondern sogar die Venizelisten seien gegen die Italiener. Das Hauptorgan der Anhänger von Venizelos „Nea Hellas" wolle keinerlei Besetzung griechischen Bodens durch italienische Soldaten dulden und künde an, daß hierin die Venizelisten die Regierung ohne Einschränkung unterstützen werden.

Bezeichnend ist auch, daß Griechenland, wie es den Kontrakt wegen der italienischen Gendarmerie auf Kreta ablaufen ließ, so auch den Leiter der französischen Mission für öffentliche Arbeiten auf Kreta, Renard, benachrichtig hat, daß man seiner nicht mehr bedürfe. Renards Kontrakt war gestern abgelaufen.

Einmarsch der Alliierten in Athen?

Budapest, 17. Febr. „Politik Hirado" berichtet aus Athen: Die Entfernung der Konsuln der Mittelmächte erfolgte, weil der Vierverband die Absicht habe, Truppen in der griechischen Hauptstadt einmarschieren zu lassen.

Zur Kapitulation Montenegros.

TU **Berlin**, 17. Febr. Dem „Berliner Tagebl." wird aus dem Haag berichtet: Das spanische Auswärtige Amt veröffentlicht eine Note über die Kapitulation Montenegros. Danach fragte am 4. Februar der spanische Botschafter in Wien auf Wunsch der österreichisch-ungarischen Regierung telegraphisch in Madrid an, ob König Alphons

---

Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 26

„Sie haben sich also in betreff der Schuld des Doktors an Frau von Marleben gewandt. Wie kamen Sie dazu und was bezweckten Sie damit?"

„Die Sache liegt wieder sehr einfach," erklärte Grulich mit großer Gemütsruhe. „Ich wußte von den früheren Beziehungen des Doktors zu Fräulein Rank."

„Woher hatten Sie Kunde davon?"

„Nun, man hat so seine Quellen. Unsereins kann doch nicht so ins Blaue hineinleben, man muß sich auch etwas um die Menschen, mit denen man Geschäfte macht, bekümmern. Na, und da ging ich denn schließlich zu der Frau Regierungsrat, stellte ihr die Sache dar und bat sie, Herrn Doktor Waldow zu veranlassen, daß er mich doch endlich befriedigt. Ich rechnete auf den Einfluß, den sie wohl immer noch auf ihn haben würde."

„Teufel!" zischte der Doktor empört und drohte ihm mit der erhobenen Faust.

Aber Herr von Scharffenstein stampfte mit dem Fuße auf und schlug mit der Hand so heftig auf die Akten, daß es wie ein kleiner Kononenschuß krachte und das Tintenfaß in die Höhe sprang.

„Niemand hat hier etwas zu reden, wenn nicht die Reihe an ihm ist, oder ich muß andere Maßregeln ergreifen!" drohte er außer sich. Er gewann aber sofort seine Selbstbeherrschung wieder und setzte mit seiner gewöhnlichen Stimme hinzu: „Wann waren Sie bei Frau von Marleben?"

Der Agent zog gemächlich sein Notizbuch hervor und blätterte darin. „Es war gerade sechs Wochen vor jenem Verbrechen."

„Und wann mahnten Sie den Herrn Doktor?"

„Ungefähr jede Woche einmal."

„Wie benahm sich der Herr Doktor dabei zu Ihnen?"

„Er war grob wie Bohnenstroh."

„Also von der Einwirkung, die Sie erhofft hatten, war nichts zu merken?"

„Durchaus nicht! Bis ich dann zu meiner eigenen Ueberraschung am Tage nach jener Tat plötzlich das ganze Geld auf einmal erhielt."

Herr von Scharfenstein klopfte mit einem der übermäßig langen Bleistifte, die auf seinem Schreibtisch lagen, nervös auf die grün überzogene Tischplatte und sah mit seinen stechenden Augen abwechselnd bald den Doktor und bald den Agenten an. Das dauerte so einige Minuten. Dann nickte er befriedigt mehrere Male wie jemand, der zufrieden mit dem Ergebnis seines Nachdenkens ist, und sagte: „Es ist gut, Herr Grulich. Ich danke Ihnen. Sie können gehen."

Grulich warf sich in die Brust. „Uebrigens, Herr Untersuchungsrichter, auf den etwa auf mein Konto entfallenden Teil der Belohnung verzichte ich."

„Hm. Na, also gut! Sie können gehen."

„Und was die zweitausend Mark betrifft, die da beschlagnahmt sind," fügte der Agent großspurig hinzu, „so verzichte ich auch darauf."

„Das ist eine Sache für sich," unterbrach ihn Herr von Scharffenstein mit grimmigem Lachen. „Das wird noch besonders geregelt werden. Adieu!"

Als Grulich hinaus war, winkte er die beiden Kommissare, die bis jetzt respektvoll zugehört hatten, zu sich heran und sagte leise zu ihnen: „Diesen Ehrenmann werden wir in ganz besondere Beobachtung nehmen müssen."

„Ist bereits vorgesehen!" erklärte Herr von Bardekow.

Herr von Scharffenstein machte jetzt ein sehr vergnügtes Gesicht, als er sich an den Doktor wandte.

„Und nun, Herr Doktor, zu Ihnen! Wissen Sie, daß mir jetzt die ganze Geschichte mit den zweitausend Mark klar wie Sonnenschein ist?"

„Sie können nur Vermutungen aussprechen, Herr Untersuchungsrichter."

„Ich möchte mit Ihnen wetten, daß ich es genau weiß. Denn ob nun meine Darstellung des Vorganges stimmt oder nicht, das werde ich an Ihrem Verhalten während meiner Worte merken, darauf können Sie sich verlassen. Nicht umsonst führe ich seit beinahe dreißig Jahren solche Untersuchungen!"

Der Doktor sah ihn scheu von der Seite an. Dieser kleine Herr hatte unzweifelhaft etwas Dämonisches an sich, das mit eigentümlicher Macht auf seine Umgebung wirkte. Aber nein, es war unmöglich, alles konnte er nicht wissen! Das Geheimnis, das er in seinem Busen bewahrte, war ja für ihn selbst auch nur Vermutung! Dieses Furchtbare, Unheimliche, das er nun in allen diesen Wochen mit sich herumtrug, das seine Seele mit Zentnerlast bedrückte und ihn fast zum Wahnsinn getrieben hatte! Und da saß nun vor ihm dieser im Justizdienst ergraute Mann und freute sich offenbar darüber, daß der Fall so schön klar vor ihm lag. Unmöglich! Warscheinlich irrte er. Warscheinlich? Nein, sicher! Ja, sicher mußte dieser Mann irren, und es würde gewiß irgend eine ganz banale Geschichte dabei herauskommen. Aber was auch kommen sollte, er wollte, wenn er geendet hatte, ruhig aufstehen und sagen: „Sie haben recht, Herr Untersuchungsrichter, so ist es gewesen!" Und dann würde man ihn entlassen, und die ganze Sache wäre erledigt. Und er raffte sich zusammen und sagte mit fester Stimme: „Ich habe volles Vertrauen zu Ihrer Erfahrung und zu Ihrem Scharfsinn, Herr Rat, und da Sie so klar sehen, so ist mein weiteres Verweilen hier wohl nicht mehr nötig, und ich bin entlassen?"

Der Untersuchungsrichter verzog seine schmalen Lippen zu einem schwachen Lächeln und drohte mit dem Finger.

„Ei, ei, Herr Doktor! Sie denken wohl, ich könnte die Sache jetzt übers Knie brechen? Nein, so schnell geht das doch nicht! Ich habe Ihnen ja auseinandergesetzt, daß wir erst hören wollen, was Sie zu meiner Darstellung sagen werden."

Doktor Waldow machte eine verbindliche Verbeugung.

„Hm. Ich muß Sie vorher bitten, mich in meinem Gedankengang nicht zu unterbrechen. Das wirkt immer störend auf mich und zerreißt mir den Faden meiner Schlüsse."

Der Doktor verbeugte sich wiederum schweigend.

„Schön. Sehen Sie, Herr Doktor, es gibt ja Menschen, denen nichts nahegeht. Diese Menschen plätschern im Meere des Lebens umher wie ein Seehund, an dessen fettigem Fell auch nicht ein Tropfen des ihn umgebenden Elementes haften bleibt. Was sie auch treffen mag, ihr Geist bleibt sich immer gleich, keine tieferen Eindrücke graben sich in ihn ein. Das sind entweder die Gleichgültigen, die alles kalt läßt, oder die Leichtfertigen, die überhaupt keiner tieferen Erfahrungen fähig sind, oder die Leute mit der ehernen Stirn und den stählernen Nerven, an denen die stärksten Geschosse des Schicksals wie Gummibälle abprallen. Zu diesen drei Sorten gehören Sie nicht! Sie sind ein Mann mit starker, gemütvoller Begabung, der nie sicher davor ist, daß ihm sein Gefühl nicht einen Streich spielt. Mit einem Wort, ein Gemisch von einem Sanguiniker und einem Melancholiker."

Worauf mag er nur hinauswollen? dachte Doktor Waldow.

„Sie sehen mich fragend an? Hm. Gedulden Sie sich nur einen Augenblick, ich komme gleich zur Hauptsache. Ihre Veranlagung zum Gemütsmenschen wird mir durch Ihr Verhalten als Student bewiesen. Sehen Sie, ein anderer, weniger skrupulöser junger Mann hätte sich nicht zwei Jahre lang mit einer solchen Sache herumgeschleppt, er hätte, der Geschichte, sobald er seine ganze Lage durchschaut hätte, was ja bei Ihnen ziemlich bald der Fall war, mit fester Hand ein Ende gemacht. Sie aber, in Ihrer Güte, fühlten sich moralisch verpflichtet auch gegen Ihr inneres Empfinden jener Dame treu zu bleiben, wenigstens für solange, bis das Verhältnis selbst für Ihre Langmut unerträglich wurde."

234,16

die Verbindung mit den montenegrinischen Ministern, denen augenblicklich die Führung ihres Landes obliege, und mit König Nikita vermitteln wolle. In Wien wünschte man auch, daß König Nikita eine Erklärung der montenegrinischen Minister zugestellt würde, außerdem ein Gesuch jener montenegrinischen Minister, die die Uebergabe unterzeichneten, worin sie den König um die Ermächtigung zum Friedensschluß ersuchten. Der spanische Minister des Aeußeren Villanueva erklärte sich bereit, meinte aber, da König Nikita Frankreichs Gastfreundschaft genieße, sei die Vermittelung der französischen Regierung notwendig. Baron Burian erklärte sich damit einverstanden, worauf die Dokumente dem französischen Ministerium übermittelt wurden.

Der Krieg im Orient.

Meuterei ägyptischer Soldaten.

:: Die in Ancona (Ostitalien) erscheinende Zeitung „Ordine" veröffentlicht einen Bericht aus Aegypten, datiert Kairo, den 2. Februar. Danach hat der Groß-Senusse gegenüber der Aufforderung der Engländer, er möchte den Kämpfen an der Westgrenze von Aegypten ein Ende machen, geantwortet, er sei den Aufständischen gegenüber machtlos. Die einberufenen Rhedifs (Landwehr) Aegyptens hätten gemeutert und durch energische Maßnahmen unterworfen werden müssen. Der (von England eingesetzte) Khedive Hüsseir Kiamil habe seinem Schmerz darüber lebhaft Ausdruck gegeben, daß er habe sehen müssen, wie auf die Rhedifs geschossen worden sei. Er habe von dem englischen Oberbefehlshaber General Maxwell verlangt, daß der englische Offizier, welcher den Befehl zum Feuern auf die Rhedifs erteilt habe, vor Gericht gestellt würde. Inzwischen habe das Dekret über die Einberufung der Rhedifs aufgeschoben werden müssen. Der Khedive sei sehr unzufrieden und müde. Die Engländer hätten den Prinzen Tussun (einem Verwandten des „englischen" Khediven und früheren Schwager des rechtmäßigen Khediven Abbas Hilmi, die Nachfolge angeboten, dieser habe aber abgelehnt. Das Ministerium wolle zurücktreten. Man glaube, daß der frühere Ministerpräsident Mohammed Said Pascha die Präsidentschaft wieder übernehmen werde.

Amerika und der Weltkrieg.

Wilson und die [illegible] Denkschrift.

:: Die Londoner „Morning Post" meldet aus Washington vom 13. Februar: Präsident Wilson kehrt heute hierher zurück. Es ist noch unbestimmt, welche Haltung er zu der neuen Ankündigung einnehmen wird, alle bewaffneten Handelsschiffe ohne Warnung zu zerstören. Seine Umgebung glaubt, daß seine Entscheidung Deutschland günstig sein wird. Ein Mann in sehr hoher Stellung sagte dem Korrespondenten der „Morning Post", jede Regierung habe das natürliche Recht, zu bestimmen, unter welchen Bedingungen Schiffe die Häfen ihres Landes anlaufen dürften. Es sei absurd, es als einen unneutralen Akt hinzustellen, wenn die Regierung ihren bisherigen Standpunkt in dieser Frage ändere. Die älteste und einflußreichste Washingtoner Zeitung „Star" sagt, die neue deutsche Ankündigung lasse den Vereinigten Staaten nichts übrig, als dieser Politik des Seekrieges beizutreten und alles zu tun, um die Amerikaner von der Benutzung bewaffneter Handelsschiffe abzuhalten.

Eine englische Drohung an Amerika.

London, 17. Februar. Der Korrespondent der „Times" meldet aus Washington, das Staatsdepartement sei nicht amtlich von England und Italien benachrichtigt worden, daß eine Weigerung, das Recht auf Bewaffnung von Handelsschiffen anzuerkennen, als ein peinlich überraschender Akt betrachtet werden würde. Das Staatsdepartement hat noch keine Entscheidung getroffen. (WTB.)

Aus Stadt und Umgebung

Rückblicke auf den Weltkrieg.

17. Februar.

Im Osten Uebergang über den Wrka.

Die französische Offensive wurde an verschiedenen Punkten fortgesetzt; an der Straße Arras—Lille wurde gekämpft, bei Reims, im Argonnerwalde und bei Verdun; Norroy bei Pont-a-Mousson wurde von den deutschen Truppen nach Zerstörung der französischen Befestigungen freiwillig wieder geräumt. Sehr hartnäckig waren die Kämpfe um das zwischen Maas und Mosel gelegene Eparges, wobei die Franzosen einigen Erfolg hatten. Ein deutscher Verlust von diesem Tage ist durch den Untergang zweier Luftschiffe zu buchen, indes wurde fast die ganze Mannschaft gerettet. — Daß es in England durchaus nicht so gut mit seiner Seemacht bestellt war, als man glauben machen wollte, geht aus der nunmehrigen öffentlichen Erklärung hervor, laut welcher eine Menge englischer Handelsschiffe zu Kriegsfahrzeugen hergerichtet wurden. — Im Osten hatten die Russen einen neuen Vorstoß über Pultusk am Narew nach Prasznysz versucht, indes waren sie durch das Vordringen der deutschen Truppen zwischen Weichsel und Mlawa zurückgedrängt worden; jetzt wurde nun der Uebergang über die Wrka erzwungen und das deutsch-österreichische Zentrum hielt den Feind an der Weichsel fest.

Neuordnung der Versorgung mit Schweinefleisch.

In der letzten Sitzung beschloß der Bundesrat eine Verordnung, durch die seine Verordnung vom 4. November 1915 über die Regelung der Preise für Schlachtschweine und Schweinefleisch abgeändert und die Versorgung mit frischem Schweinefleisch auf eine neue Grundlage gestellt wird. Den hervorgetretenen Bedürfnissen gemäß sind nach den Wirtschaftsgebieten gestaffelte Preise für Schweine in verschiedenen Gewichtsklassen ab Stall und Wiegestelle festgesetzt worden. Die Preise für den Verkauf durch die Viehhändler auf dem Markte, sowie durch den Handel werden von den Landeszentralbehörden oder den von ihnen bestimmten Behörden geregelt. Die Gemeinden sind verpflichtet, Höchstpreise bei der Abgabe an die Verbraucher für die einzelnen Stücke frischen Schweinefleisches, für zubereitetes, insbesondere gepökeltes oder geräuchertes Schweinefleisch, für frisches und ausgelassenes Schweinefett, für gesalzenen und geräucherten Speck, sowie für Wurstwaren festzusetzen. Sie haben weiterhin zu bestimmen, wieviel mindestens vom Schlachtgewicht des Schweines oder welche Teile bei den gewerblichen Schlachtungen frisch verkauft werden müssen. Die übrigen Bestimmungen und Verordnungen schließen sich mit unwesentlichen, durch den Grundgedanken der Vorlage und die bisherigen Erfahrungen bedingten Veränderungen der früheren Verordnung an. (WTB.)

** **(Windwechsel im Februar)** ist das Zeichen für eine Beurteilung des kommenden Frühjahrs und Sommers. Stellt sich gegen Ende Februar ein starker Nordwind ein, so kann mit einem späteren guten Frühling gerechnet werden. Bringt jedoch der Februar bereits aus Süden kommenden Tauwind, dessen Erscheinen der Bauer normalerweise erst im März erwartet, so pflegt sich gewöhnlich im Spätfrühling nochmals ein Rückschlag einzustellen und die gefürchteten Maifröste mitzubringen, die erfahrungsgemäß größeren Schaden anrichten als der ärgste Hagelschauer später an der reifen Ernte.

** **(Militärrente und Lohn.)** Viele kriegsbeschädigte Rentenempfänger glauben, daß lohnbringende Beschäftigung eine Verminderung ihrer Rente zur Folge habe. Das ist nicht der Fall. Die Höhe der Militärversorgung wird nicht nach der Erwerbstätigkeit, sondern nach der Erwerbsfähigkeit bemessen. Ist ein Dienstbeschädigter gänzlich erwerbsunfähig, so erhält er die Vollrente, ist er teilweise erwerbsunfähig, die Teilrente des entsprechenden Dienstgrades. Leute, die größere Glieder (Arm, Bein, Hand) oder das Augenlicht verloren haben, können die Verstümmelungszulagen niemals verlieren, auch wenn sie einen noch so hohen Verdienst haben. Die Kriegszulagen verbleiben ihnen in derselben Höhe, solange sie überhaupt in dem gesetzlichen Mindestgrade (10 Proz.) erwerbsbeschränkt sind. Wer also z. B. infolge Verlustes des linken Armes neben der Rente eine Kriegszulage von 15 Mark monatlich und Verstümmelungszulage von 27 Mark monatlich erhält, behält die Zulage unverändert lebenslänglich, weil naturgemäß die durch die Folgen der Verletzung bedingte Erwerbsunfähigkeit niemals weniger als 10 Prozent betragen wird.

** **(Warnung vor falschen Fabrik-Revisoren.)** In der „Herner Zeituig" lesen wir folgenden beachtenswerten Artikel: Des öfteren sind in industriellen Betrieben Personen erschienen, welche sich als Revisoren eines Generalkommandos oder einer Kriegsgesellschaft ausgaben. Sofort eingeleitete Untersuchungen haben ergeben, daß die betreffenden Personen keinen behördlichen Auftrag zur Vornahme der Revisionen hatten. Da der Verdacht nicht von der Hand zu weisen ist, daß es sich in vielen Fällen um Agenten des Auslandes handelt, die durch Einblick in industrielle Betriebe sich ein Urteil über die wirtschaftliche Lage Deutschlands zu bilden suchen, so macht die Handelskammer zu Hannover darauf aufmerksam, keiner bei den Werken unbekannten Person irgend welche Auskünfte zu geben, sofern sie nicht stets vor Beginn einer Revision unaufgefordert den in ihren Händen befindlichen, vom stellvertretenden Generalkommando unter Siegel und unter Unterschrift ausgefüllten Nachweis vorzeigt. Die gleiche Warnung dürfte auch für das Industriegebiet am Platze sein.

** **(Ein furchtbares Unwetter)** war das Merkmal des gestrigen Tages und die ungleiche Gefolgschaft des furchtbaren Schneewehens am vorhergehenden Dienstag. Ein Sturm, wie wir ihn seit langem nicht erlebt haben, peitschte bei mäßig warmem Wetter nicht endenwollende Regenfluten über die Straßen und Plätze dahin, so daß man manchmal den Eindruck hatte, daß gewaltige, vom Winde zerrissene Wasserwogen dahergetrieben wurden. Die Gewalt des Sturmes schleuderte mit geringen Unterbrechungen den ganzen Vormittag und Mittag hindurch bis in den Nachmittag hinein die Regenmassen mit solcher Gewalt gegen die Fensterscheiben, daß man zeitweise den Eindruck eines starken Hagelwetters hatte. Daß bei einem solchen Sturm zahlreiche Dachziegel auf die Straßen geweht wurden, bedarf wohl kaum der Erwähnung. In der Sedanstraße wurde sogar der Kamin eines Hauses umgeweht und auf das Dach geschleudert, wodurch dieses schwer beschädigt wurde. An der Hörderstraße wurde ein Schulknabe von einem herabgeschleuderten Dachziegel am Kopf getroffen und nicht unerheblich verletzt. Auch die Fernsprechleitungen haben bei dem furchtbaren Sturm sehr gelitten. Durch die Regenmassen ist der Schnee, der vorgestern gefallen war, natürlich wieder völlig zum Verschwinden gebracht. Einen regelrechten Winter sollen wir anscheinend in diesem Jahre nicht erleben.

** **(Tapfere Krieger.)** Dem Vize-Wachtmeister Uekrieg von hier wurde das Eiserne Kreuz verliehen, desgleichen dem Unteroffizier Karl Gerhards unter Beförderung zum Vize-Feldwebel und dem Musketier Wilhelm Jakobs aus der Schulstraße.

** **(Soldatenpakete nach dem Balkan.)** Die Zuführung der Privatpakete an die auf dem Balkan-Kriegsschauplatz befindlichen Heeresangehörigen kann nur langsam stattfinden. Deshalb wird empfohlen, nur wirklich dringende Sendungen dorthin abzuschicken. (Amtlich.)

** **(Die neuen Preise für Schweinefleisch.)** Nach der neuesten Verordnung über die Preise und Verkaufsbedingungen für Schweine und Schweinefleisch darf beim Verkauf von Schlachtschweinen durch den Viehhalter der Preis für 50 Kilogramm Lebendgewicht, nüchtern gewogen, nicht übersteigen: **In der Prowinz Westfalen ohne die Kreise** Herford (Stadt und Land), Minden, Lübbecke: Für Schweine über 90—100 Kilogramm 103 Mark, über 80—90 Kilogramm 93 Mark, über 70—80 Kilogramm 83 Mark, über 60—70 Kilogramm 78 Mark, von 60 Kilogramm und darunter 73 Mark; für fette, früher zur Zucht benutzte Sauen und Eber über 150 Kilogramm 113 Mark, über 120 bis 150 Kilogramm 108 Mark, von 120 Kilogramm und darunter 78 Mark.

** **(Der Deutsche Werkmeister-Verband),** Sitz Düsseldorf, der über das deutsche Reich verzweigt in über 1000 Bezirksvereinen rund 64 000 Mitglieder zählt, bezweckt durch geeignete Fürsorge- und Wohlfahrtseinrichtungen, allen den Mitgliedern oder ihren Angehörigen hilfreich zur Seite zu stehen, die der Hilfe bedürfen. Der anerkannten materiellen Hilfe schließt sich aber auch das Bestreben der Verbandsleitung an, die soziale Lage der Werkmeister zu heben und ihnen das zu sichern, was ihnen von Rechtswegen zukommt. Die Erfolge sind ebenso erfreuliche. In den 17 Kriegsmonaten, vom August 1914 bis Dezember 1915, verausgabte der Deutsche Werkmeister-Verband an Angehörige der zum Heere eingezogenen Mitglieder, Gefangene und Flüchtlinge 360 000 Mark, an bedürftige Invaliden 221 400 Mark, an Witwen 207 000 Mark, stellenlose Mitglieder 195 000 Mark, für sonstige Notlagen 90 300 Mark, für Rechtsschutz 24 300 Mark. Sterbegelder kamen 1 543 500 Mark zur Auszahlung, davon 248 600 Mark an die Angehörigen der auf dem Felde der Ehre gefallenen Mitglieder. Die den Kriegsteilnehmern gestundete Beitragssumme beziffert sich bei rund 12 000 Mitgliedern auf 500 000 Mark, deren Erlaß einer späteren Delegiertenversammlung vorbehalten bleibt. Es ist dies also eine Gesamtleistung von rund 3 231 800 Mark. Außerdem wurden am Weihnachtsfeste die bedürftigsten Kriegerfrauen durch ein Geldgeschenk erfreut, was eine Summe von 27 000 Mark erforderte; auch die im Lazarett befindlichen Mitglieder erhielten, soweit sie der Geschäftsstelle gemeldet waren, eine kleines Geschenk. Aber nicht nur der Verband, sondern auch die einzelnen Bezirksvereine eiferten, ihren bedürftigen Mitgliedern Gutes zu tun und über die Not hinwegzuhelfen. So zahlte z. B. der Werkmeister-Bezirksverein Schwerte 620 Mark an bedürftige, invalide Kollegen, Witwen und Waisen und spendete außerdem 330 Mark für Wohlfahrtszwecke, Rotes Kreuz usw. Diese Summen beweisen die Kollegialität und die Gebefreudigkeit der Mitglieder zur Genüge.

** **(Evangelischer Bund.)** Laut Anzeige in der heutigen Nummer unserer Zeitung wird der ostpreußische Pfarrer Heydeck, der im Auftrage des Evangelischen Bundes augenblicklich Westfalen bereist, um in den evangelischen Gemeinden über die Kriegsereignisse der so schwer heimgesuchten Provinz zu berichten und auf die dem Evangelischen Bunde erwachsenden wichtigen Aufgaben bei der Wiederbesiedelung derselben hinzuweisen, heute abend 8 Uhr in der großen evangelischen Kirche einen Vortrag halten.

** **(Kohlengas-Vergiftung.)** In großer Gefahr schwebte in der vorletzten Nacht ein an der Hörderstraße wohnender junger Mann. Als derselbe gestern morgen nicht zur gewohnten Zeit aufstand und auf das Wecken seiner Angehörigen keine Antwort gab, drang man in sein Schlafzimmer und fand ihn bewußtlos im Bett liegen; das ganze Zimmer war mit Kohlengas angefüllt, welches einem im Zimmer stehenden Ofen, dessen Klappe dicht geschlossen war, entströmte. Erst nach vielen Bemühungen gelang es, den jungen Mann wieder ins Leben zurückzurufen.

** **(Der Ersatz für Ferromangan.)** Die Ersatzfrage des Ferromangan für die Stahlerzeugung ist gelöst. Das Material wird aus inländischen Grundstoffen hergestellt, die sich in beliebig großen Mengen im Inlande gewinnen lassen. Anlagen hierfür sind schon im Betrieb und noch größere im Bau. Das Verfahren wird uns dauernd von der Ausfuhr des Auslandes unabhängig machen. (WTB.)

Westfalen und Rheinland.

* **Recklinghausen,** 16. Februar. (Vier Bergleute verschüttet.) Im Betriebe der Gewerkschaft König Ludwig wurden gestern abend auf Schacht 4/5 vier Bergleute aus Suderwich durch plötzlich hereinbrechende Kohlenmassen verschüttet. Trotz sofort aufgenommener Rettungsarbeiten war es bis heute nachmittag nicht möglich, die Verunglückten zu bergen, so daß sie wohl als verloren zu betrachten sind.

* **Kray,** 16. Febr. (Drei Söhne verloren.) Auf der Zeche „Bonifacius" stürzte der 17 Jahre alte Bergmann Boarth 8 Meter tief in den Schacht und wurde zermalmt. An demselben Tage lief bei der Familie die Nachricht ein, daß die beiden anderen Söhne auf dem Felde der Ehre gefallen seien.

* **Duisburg,** 16. Febr. (Auf schreckliche Weise zu Tode gekommen) ist auf der Phönixhütte eine Arbeiterin aus Bruchhausen. Sie wollte einem ausrangiert. Wagen, der mit glühenden Eisenmassen beladen war, ausweichen. Hierbei stolperte sie über ein Schlackenstück und stürzte den Abhang hinunter. In diesem Augenblick wurde der Wagen mit den glühenden Schlacken umgestürzt, so daß die Arbeiterin verschüttet wurde. Man schaffte die Unglückliche ins Krankenhaus, wo sie am folgenden Tage unter großen Schmerzen starb. Die Verunglückte war erst seit einigen Tagen auf der Hütte beschäftigt.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas,
Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Jüngerer
kaufm. Beamter
mit guter Schulbildung
gesucht.
Bewerber (auch Kriegsbeschädigte), die bereits in Werken der Eisenweiterverarbeitung, in Eisengroßhandlungen oder ähnl. Unternehmungen tätig gewesen sind, werden bevorzugt.
Angebote befördert unter Nr. 650 die Geschäftsstelle dies. Zeitung.

Bestes erstklassiges
Salon-Pianino
wenig gespielt, modernste Ausführung, großartige Tonfülle, gebe äußerst billig ab. 138
H. van Bremen
Dortmund, Heiligerweg 15.

Grüne Heringe, Seemuscheln, Bückinge, Flinte (geräuchert), Lachsheringe
empfiehlt
Kaufhaus für Lebensmittel
Brückstraße 23. 652

Mädchen
welches melken kann gegen hohen Lohn für sofort gesucht. 648
Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg.

Tüchtiges, ordentliches
Mädchen
welches melken kann, für Landwirtschaft nach auswärts gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg. 531

Evangelischer Bund.
Heute, Donnerstag, den 17. Februar
abends 8 Uhr
in der grossen evang. Kirche:
Vortrag
des ostpreussischen Pfarrers Heydeck
über
Kriegserlebnisse und Friedenshoffnungen in Ostpreussen.
Alle Mitglieder werden herzlich eingeladen.
641 Der Vorstand: Terberger.

Bekanntmachung.

Nach einer Verfügung des stellvertretenden General-Kommandos VII. Armeekorps sollen zur Frühjahrsbestellung wiederum Beurlaubungen von Mannschaften aus den ihm unterstellten Ersatzformationen erfolgen, soweit es die dienstlichen Verhältnisse gestatten. Die Gesamtdauer darf die Zeit von 3 Wochen nicht überschreiten.

Auf eine Beurlaubung von Mannschaften aus dem Felde kann im allgemeinen nicht zu rechnen sein. Es ist daher nötig, an Stelle im Felde befindlicher Angehöriger, die doch nicht loskommen, von vornherein andere beim Besatzungsheer im Inlande befindliche Familienangehörige, und wenn solche nicht vorhanden, andere Angehörige ihres weiteren Verwandten- und Bekanntenkreises zu beantragen, welche dem Besatzungsheere angehören und sich im Inlande befinden.

Wo auch solche Leute nicht bekannt sind, ist eine rein zahlenmäßige Beantragung der erforderlichen landwirtschaftlichen Arbeiter erforderlich.

Anträge auf Beurlaubung von Mannschaften, sowie Anträge auf Ueberweisung von landwirtschaftlichen Arbeitskräften sind in der Zeit vom 21. bis 26. Februar 1916 im Militärbüro, neues Rathaus, Zimmer Nr. 2, zu stellen. Später eingehende Gesuche können nicht berücksichtigt werden.

Schwerte, den 14. Februar 1916. 645

Der Magistrat.
Rohrmann.

Zur Einsegnung! Anzüge!

Wir sind infolge günstigen Einkaufs eines großen Postens prima reinwollener Kammgarn-Cheviots, welche wir selbst zu Konfirmanden- u. Kommunikanten-Anzüge aufarbeiten ließen, in der seltenen Lage, unserer werten Kundschaft hervorragend gute Qualitäten liefern zu können zu Preisen, wie ☞ zur billigsten Zeit.

Reinwollene Kammgarn-Cheviot-Anzüge, blau, eigene Anfertigung sehr gute Verarbeitung **17.– 18.– 19.– 22.– 24.– 26.– bis 32.–**

Schwarze Stoffe für Kleider, gute, solide Qualitäten . . . . . **1.45 1.75 1.95 2.25 2.50 bis 3.75**

Schwarze Samte, die Mode
Meter **1.50 1.95 2.25 2.75 3.50 bis 5.50**

Corsets, Handschuhe, Wäsche, Strümpfe, Taschentücher, Unterröcke, sehr preiswert.

520

Gebrüder Stein, Schwerte, Hüsingstr. — 31. —

Konfirmanden- und Kommunikanten-Anzüge

aus guten, soliden Stoffen
und in bester Verarbeitung
genau wie Mass
zu alten, gewohnten, billigen Preisen

empfiehlt

Paul Brenne Nachfg.

Inh. **Walter Brenne**

Brückstrasse 10.

Im Hause Restaurant Stadtkeller. 649



224
Es zieht!
Wie leicht holt man sich dabei Erkältungen und Heiserkeit. Wybert-Tabletten schützen davor am wirksamsten. Seit 20 Jahren anerkannt.
In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—.
Wybert TABLETTEN

Särge

in allen Holzarten, mit allem Zubehör, Aufbahrung leihweise. 5797
Hermann Müller,
Haselackstraße 3.

Schwerter Turnverein
Mitgl. d. D. Turnerschaft.

General-Versammlung
am **Samstag, d. 19. Febr**
abends 9 Uhr
im Vereinslokale („Im Reiche des Wassers").

Tagesordnung:
1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Verschiedenes.

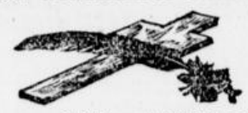
Um zahlreiches Erscheinen bittet 646
Der Vorstand.

Original-Bordeaux-Rotwein
Bezug in Original-Orhoff-Fässern. Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1,30—4,00 Mk. inkl. Flasche
Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251

Mutterberatungsstelle 642
Freitag, den 18. Februar
nachmittags 3 Uhr
bei ☞ gutem Weiter
Schule Rosen, Schulstr.

Institut Goltz Einj., Fahnr. Prim., Abitur. Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Statt besonderer Anzeige.



Heute morgen 3 Uhr entschlief sanft und gottergeben nach einem längeren, mit Geduld ertragenem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Kettenschmied
Heinrich Althoff

im Alter von 65 Jahren 6 Monaten.

Um stille Teilnahme bittet namens der trauernden Hinterbliebenen
Frau Witwe Althoff
geborene Wilhelmine Gerling.

Rheinen, Hennen, Hemer, Schwerte u. Löttringhausen, den 16. Februar 1916.

Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 19. Febr., nachm. um 2 Uhr, vom Sterbehause in Rheinen.

Diejenigen, welche keine besondere Nachricht erhalten haben, diene dieses als solche. 643



Gestern abend 7 Uhr entschlief nach längerem Leiden unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Wwe.
Karoline Schroer
geb. Schmerbeck

im Alter von 67½ Jahren.

Um stille Teilnahme bitten
Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte, Ergste, den 16. Februar 1916.

Die Beerdigung findet am Samstag nachmittag ½4 Uhr vom Trauerhause, Dammstrasse, aus statt.

Sollte jemand aus Versehen keine Nachricht erhalten, so diene dieses als solche. 644

Taschen-Uhren
in Silber und Gold
ersteigert auf den Pfandverkäufen
werden zu den billigsten Preisen verkauft.
4907

DORTMUND Pfandleih-Anstalt
Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim Bezirks-Kommando
A. Eick & Comp.

Kriegshilfe.

Bestellungen werden von unseren Boten und in der Geschäftsstelle, Gr. Markstraße 3—5, entgegengenommen.

Schwerter Zeitung.

Anordnung
betreffend die Verteilung von Petroleum im Landkreise Hörde.

Auf Grund von § 6 der Verordnung des Bundesrats vom 8. Juli und 21. Oktober 1915 (Reichsgesetzblatt S. 440 und S. 683) über die Höchstpreise für Petroleum und die Verteilung der Petroleumbestände sowie der Verordnung des Bundesrats vom 23. September 1915 über die Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel (Reichsgesetzblatt 1915 S. 603) wird für den Umfang des Landkreises Hörde folgende Anordnung erlassen:

§ 1.

Die Abgabe von Petroleum durch die Petroleumhändler an die Verbraucher darf nur gegen Behändigung einer amtlich ausgestellten Petroleumkarte und zwar nur in der darauf vermerkten Menge stattfinden.

§ 2.

Die Ausstellung der Karten erfolgt durch die Ortsbehörden in zwei verschiedenen Arten. Die gewöhnliche Karte (Muster I) gilt für die Petroleum-Verbraucher schlechthin; die besondere Karte (Muster II) bezieht sich auf Landwirte und Heimarbeiter.

§ 3.

Zum Empfange einer gewöhnlichen Petroleumkarte (Muster I) ist jeder Vorstand einer Haushaltung berechtigt, der sich auf die s. Zt. ergangene amtliche Aufforderung gemeldet hat und danach in die bei den Ortsbehörden geführte Bedarfsliste eingetragen worden ist.

In die Liste sind diejenigen Haushaltungen aufgenommen worden, die auf den Bezug von Petroleum unbedingt angewiesen sind und Einrichtungen für den Gebrauch eines anderen Brennstoffes (Gas, Elektrizität) nicht zur Verfügung haben, bezw. sich nicht anschaffen können.

Zum Empfange einer besonderen Karte (Muster II) sind unter derselben Voraussetzung berechtigt, die Landwirte und Heimarbeiter, die in die genannte Liste nicht eingetragen sind und aus einer monatlich von staatlicher Seite für ihre Bedürfnisse gelieferten Menge versorgt werden.

§ 4.

Auf die gewöhnliche Petroleumkarte (Muster I), die in Teilabschnitten zu je ½ Liter zerlegt wird, darf jede die nach Vorstehendem berechtigte Haushaltung monatlich eine Menge beziehen, die gleichmäßig beträgt:

a) in den Monaten November, Dezember, Januar 3 Liter,
b) in den Monaten Februar, März, April, August, September, Oktober 2 Liter,
c) in den Monaten Mai, Juni, Juli 1 Liter.

Die besondere Karte (Muster II) berechtigt zum Bezuge der darauf vermerkten Menge an Petroleum. Die Verteilung derselben auf die Inhaber dieser Karten erfolgt durch die Ortsbehörden bezw besondere von ihnen dazu bestimmten Kommissionen nach einem je nach Lage der Verhältnisse festzusetzenden einheitlichen Maßstabe.

§ 5.

Die Inhaber der Geschäfte, die Handel mit Petroleum treiben, sind verpflichtet, bis zum 3. jeden Monats der Ortsbehörde des Ortes ihrer gewerblichen Niederlassung den zu Beginn des betreffenden Monatsersten in ihrem Geschäft vorhandenen Vorrat an Petroleum anzuzeigen.

§ 6.

Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Vorschriften werden, sofern nach den allgemeinen Strafgesetzen nicht härtere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft.

§ 7.

Im Falle der Unzuverlässigkeit des betreffenden Händlers wird die Untersagung des Handels mit Petroleum verfügt werden.

§ 8.

Die Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft. 604

Hörde, den 14. Februar 1916.

Der Landrat.
J. V. Dr. Burchard.

Grubenholz.

Ein ungefähr 1½ Morgen großer, etwa 30jähriger
Kiefern-Bestand
ist zu verkaufen, sowie eine
starke Pappel.
Haus Husen
647 **bei Westhofen i. W.**

Das Amt hat in nächster Zeit einen **Waggon,** etwa

200 Zentner Kleie

zu verteilen.

Etwaiger Bedarf ist bis zum **25. ds. Mts.** bestimmt bei den Gemeindevorstehern anzumelden.

Westhofen, den 17. Februar 1916.

Der Amtmann.
651 J. V.: Gue, Beigeordneter.

...ge!
...nten-Anzüge
...igsten Zeit.
...is 32.—
...bis 375
530

...ngstr.
...1. —

...r trauera-
...thoff
...e Göring,
...Löttring-

...und gott-
...d ertrage-
...mn, unser
...Großvater,

643

...Nachricht
644

...nach läu-
...de Mutter,
...er, Schwä-

...tag nach-
...mmstraße,
...Nachricht
644

...ar 1916.

...ebenen.

...etwa 30jähriger
...d

...ge!
...ten-Anzüge
...igsten Zeit.
...is 32.—
...bis 375

...ngstr.
...1. —

...off

...r trauern-
...thoff
...e Göring,
...Löttring-

...und gott-
...d ertrage-
...mn, unser
...Großvater,

643

...Nachricht
643

...nach läu-
...de Mutter,
...er, Schwä-

...tag, dann
...Nachricht
644

...ar 1916.

...ebenen.

...etwa 30jähriger
...d

...Kleie

...bs. Mts. be-
...melden.
...1916.
...mann.
...Beigeordneter.

der schweren Artillerie beim Feldheer, die sich jetzt so außerordentlich bewährt, durchzusetzen. Zwar brachte schon der Kaiser, der 1887 als Regimentskommandeur zu einer von ihm geleiteten Truppenübung mehrere Batterien der Festung Spandau herangezogen hatte, der Verwendung der Artillerie im Felde großes Interesse entgegen. Als jedoch Schlieffen mit der Forderung hervortrat, die Fußartillerie solle nicht nur zum Angriff auf Sperrforts, sondern auch für jeden Gebrauch in der Schlacht bereitgestellt werden, da fand er überall den größten Widerstand. Im Kriegsministerium wollte man von diesen neuen Ideen nichts wissen, und als der Generalstab eine Denkschrift über diese Reform der Artillerie einreichte, kam sie vom Kriegsministerium mit vielen Frage- und Ausrufungszeichen zurück, und ein sehr verdienter Offizier machte die Randbemerkung: „Der Chef des Generalstabes will wohl eine Fußartillerie zur Feldtruppe machen?" Schlieffen aber setzte einfach und klar die Antwort darunter: „Allerdings." Als etwas so Unerhörtes erschien es also damals, daß die Fußartillerie direkt unter die Feldtruppen eingereiht werden sollte. Und demselben Widerstand wie im Kriegsministerium begegnete Schlieffen bei den Truppen selbst. Die Feldartillerie sah anfangs mit sauren Mienen zu, daß die Fußartillerie, die man bisher als „arme Verwandte" betrachtet hatte, sich nun auch an den gedeckten Tisch setzen und gleichberechtigt werden sollte. Man spottete sogar über die Kameraden, die als „reitende Belagerungsartilleristen" aus der Hürde auszubrechen drohten, die ihnen die damaligen Theorien des Festungskrieges weislich gesetzt hatten. Am schlimmsten aber war die Ablehnung dieser Reformen bei der Fußartillerie selbst, die den frischen Zug nicht erkannte, der dadurch in ihre Waffe gebracht wurde. Graf Schlieffen wunderte sich am meisten darüber, daß auch hier die älteren Offiziere zweifelnd und grollend beiseite standen und den Sinn dieser neuen Ausbildung nicht recht einsehen wollten. Im Angesicht dieser unüberwindlich scheinenden Hindernisse äußerte damals Schlieffen wohl selbst: „Ich weiß nicht, ob wir uns gegenüber diesem allgemeinen Widerstand auf dem richtigen Wege befinden", aber sein eiserner Wille erlahmte doch nicht, und so wurden alle Schwierigkeiten nach und nach überwunden, bis die schwere Artillerie siegreich in die Reihen der Feldtruppen eintrat und zu einer heute unentbehrlichen, höchst erfolgreichen Waffe wurde.

Einst und Jetzt.

Die phantastischste Ruine der Welt. Unter diesem Titel gibt Marie von Bunsen im neuesten Heft der „Deutschen Rundschau" eine malerisch-eindrucksvolle Schilderung von der Löwenburg auf Ceylon. Diese Löwenburg Sigirya, die sich über den Wipfeln des Dschungels im Bergkönigreich Kandi auf hoch aufragendem Felsen erhebt, ist im fünften Jahrhundert v. Chr. von dem König Kassapa erbaut worden, der sich auf dem Sigiryafelsen eine uneinnehmbare Feste als Stätte seines prunkvollen Hofes errichtete. „Nicht nur ist es der interessanteste Bau der Insel, ich weiß nicht, wo im ganzen Altertum ein ähnlich kühner architektonischer Bau besteht. Zwischen den großen Bäumen begannen die Ruinen, alte Ummauerungen, verwitterte, ummooste Quadern lagen im tiefsten Schatten, Steinstufen führten hinauf. Unten am Fuß des Felsens waren die Festungswerke, Wälle, Mauern, inselartige Bastionen. Daran stieß die dicht bebaute Stadt, terrassenartig wurde der Grund geebnet, gewaltige, bis 50 Fuß hohe Felsblöcke nutzte man auf geniale Weise aus. Neue Leitern und Treppen führen auf diese, aber die alten eingehauenen Stufen sind noch überall erkennbar. Aus einer Ritze sproß eine Daturapflanze, ich pflückte mir einige ihrer großen mystischen milchweißen Kelche. In der Nähe ist die sogenannte „Predigthalle". Noch heute werden diese auf der Insel an schönen Punkten, angesichts der Berge und Täler errichtet. Auf dem einen Felsblock ist ein Wasserbecken ausgehauen, es wird das „Bad des Königs" genannt. Vorzüglichste Steinmetzarbeit, eine gute einfache Gliederung der Balustrade. Dann kam der „Thron des Kassapa". Stufen, Postament, Erhöhungen, alles ist gut erhalten, nur der Baldachin fehlt. Ueberraschend, unmittelbar wirkt dieser Thron; er brachte die düstere, aber bedeutende Gestalt des königlichen Erbauers sinnfällig nahe." Hier hat einst der sagenhafte König im Märchenprunk des Orients seine Feste gefeiert, leuchtend von den herrlichsten Edelsteinen, umwogt von einer Flut goldener und seidener Gewebe. Auf den Spuren der emporsteigenden und aufwärtsführenden Straßen gelangt man dann zu der großartigen Galerie, die sich auf halber Höhe um den gewaltigen Felsen zieht und von der etwa ein Viertel noch erhalten ist. „Ich ging auf dem uralten Pflaster, zu beiden Seiten war noch die glattpolierte Stuckmasse erhalten. Noch heute wird sie hierzulande aus Eiweiß und dem Saft eines Baumes bereitet, sie wirkt marmorähnlich. Eingekritzelte Namen aus ältester Zeit waren noch erkenntlich. Hier konnten dichte Scharen heraufziehen, wurden vom überhängenden Felsen, von der hohen Brüstung vollständig geschützt. Hier und da waren noch Ueberbleibsel der Fresken zu sehen; von der gewaltigen, weit und breit sichtbaren Malerei der Westseite — sie waren etwa 300 Fuß lang und 100 Fuß hoch —, diesen riesenhaftesten Gemälden der Welt, ist jedoch fast nichts mehr vorhanden.... Noch heute leuchten hier und da die hellroten warmen Töne der opfernden Prinzessinnen vom gewaltigen Felsen. Die Galerie hörte auf, eine neue Verbindung führte auf einen bastionenartigen Vorbau. Dort waren große Zisternen, auch die Gefängnisse, dort in den Fels gehauen ein Luginsland, vollständig geschützt, weit und breit die Gegend überschauend. Hier waren die Gebäude des Hofhalts, der Dienerschaft des Königs, und hier erhob sich das gewaltige Löwentor, das Sensationellste dieser sensationellen Burg. Etwa vierzig Fuß hoch war ein sitzender Löwe aufgetürmt, mit schimmerndem Marmorstuck bekleidet. Noch sind die gewaltigen Pranken vorhanden. Stufen führten im Löwenkörper hinauf, der Rachen bildet das Tor, durch dieses betrat man die Treppe zur oberen Burg! Ein unglaublicher Aufstieg, dem drohend mächtig und schroff ragt der Fels in die Luft. Ein herrliches Bild! Unübersehbar die Waldebene der Dschungeln, Heimat wilder Elefanten, Bären und Panther. Hier und da leuchten helle Wasserflächen; es sind noch die vom König geschaffenen Bewässerungsseen, damals wie heute die unerläßliche Vorbedeutung des Ackerbaus, des Lebens. Aus dem Wipfelmeer stiegen ferne Berge empor, nach dem Regen dampfte und schillerte alles in opalgleichem Grün und Grau.

Humor.

Im Examen. „Können Sie mir erklären, wieso die Erde sich um ihre Achse dreht?"

„Weil sie irgend etwas braucht, worum sie sich drehen kann, sonst könnte sie sich überhaupt nicht drehen."

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.
44. Jahrgang. Gutes und Bestes Lagergras des Westens. Hengst-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 40. Donnerstag, 17. Februar 1916.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Greß.

(81. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Leidenschaftlichkeit, mit welcher Elisabeth sprach, überzeugte nun allmählich auch Hadmar von Werbach. Und auch ihn ergriff plötzlich eine ungeheure Angst und Unruhe. Alles, was Elisabeth sagte, leuchtete ihm ein, schien ihm glaublich. Und nun war er es selbst, der zur Abreise drängte.

Hanna wurde gerufen. Sie strahlte über das ganze gute, alte Gesicht und war glückselig, daß sie ihren Liebling wieder hatte. Mit forschenden Augen sah sie von Hadmar zu Elisabeth. Dunkel stieg in ihr eine Ahnung auf davon, daß zwischen diesen beiden schönen, jungen Menschen sich allmählich ein festeres Band hin und her spann. Alles andere blieb ihr allerdings dunkel.

Aber sie trachtete auch nicht nach Klarheit. Sie war zufrieden und glücklich durch die Minute.

Als sie hörte, daß Hadmar und Elisabeth bereits mit dem nächsten Zuge nach Salzburg fahren wollten, erschienen auch ihr freilich die Beweggründe nicht verständlich.

Aber es war ihr eine Genugtuung, daß Hadmar von Werbach, der Majoratsherr, selbst die junge Frau einführte in das stolze Schloß seiner Väter, welches sie, gekränkt und gedemütigt, einst verlassen hatte, um dann heimlich, in dunkler Nacht, zu fliehen von dem Stückchen Heimat, das sie noch auf Werbachschem Grund und Boden besessen hatte.

Der Zug, welchen Hadmar und Elisabeth benutzen konnten, kam erst am späten Abend in Salzburg an. Da man die Gräfin nicht früher von dem Kommen der beiden benachrichtigen wollte, hatte Hadmar nicht um einen Wagen telegraphiert.

Nun dauerte es eine ganze Weile, bis man ein Gefährt auftrieb, welches um diese Zeit noch die weite und manchmal auch etwas beschwerliche Fahrt bis Schloß Werbach unternehmen wollte.

Als Hadmar, Elisabeth und Hanna endlich im Wagen saßen, schlug es bereits zehn Uhr von den Stadttürmen.

Langsam, mit der ganzen unzerstörbaren Behäbigkeit der ländlichen Bevölkerung, setzte der Kutscher alles instand. Die zitternde Ungeduld seiner Fahrgäste ließ ihn vollständig kalt. Auch waren die Pferde bereits müde und hatten einen anstrengenden Tag hinter sich. So waren sie auch dann durch kein Peitschenknallen und aufeuerndes Geschrei aus ihrem behaglichen Trab zu bringen.

Endlos zog sich der Weg auf der dunklen Waldstraße dahin. Wenigstens Hadmar erschien er endlos, denn in ihm wuchs die Sorge und Angst immer mehr an zu einer fast sicheren Ueberzeugung, daß ein Unglück geschehen sein müsse.

Immer wieder faßte er mit unsicheren Fingern nach den warmen Händen Elisabeths. Sie überließ ihm dieselben willig. Auch sie bedurfte notwendig eines Menschen neben sich, der mit ihr fühlte, mit ihr litt. Noch einmal erlebte sie im Geist jene seltsame, unheimliche Stunde, da sie im Dunkel des Herbstabends diesen selben Weg gefahren war, verfolgt von dem kleinen, silbergrauen Auto, in dem der merkwürdig vermummte Chauffeur saß. Noch einmal fühlte sie alles Grauen jenes Abends.

Und so hielt auch sie sich fest an den einzigen Menschen, von dem sie wußte, daß er freudig sein Leben für sie dahingeben würde. Hand in Hand saßen sie wie zwei Kinder, die sich fürchten im Finstern.

Die alte Hanna war todmüde eingeschlafen. Ihr faltenreiches Gesicht lag an die Wagenpolster gelehnt, und ein glückseliges Lächeln verklärte ihre verhärmten Züge. So waren sie eigentlich ganz allein, die beiden Jungen, deren Herzen so stürmisch und so laut pochten in Empfindungen, welche sie vielleicht selbst nicht hätten recht beschreiben können.

Immer enger wurde die Waldstraße, immer dichter das Gebüsch zu beiden Seiten derselben. Laut auf rauschten die Bäume unter dem schwülen Atem des Gewitterwindes.

Plötzlich schreckte Elisabeth empor. Ein Krachen klang von fern herüber, ein Prasseln, wie von einem stürzenden Gebälk, dann ein dumpfes, unterirdisches Rollen.

„Was war das?" fragte die junge Frau tonlos; „das — das kam vom alten Jagdschloß! Und nun — da klingt es wieder so seltsam dumpf — und jetzt — hören Sie nur, Hadmar — jetzt —"

Ein schweres Rollen klang nach — wieder ein Splittern und Bersten und Poltern. Trotz der herrschenden Dunkelheit sah man über dem dichten Buschwerk, welches das Jagdschloß von allen Seiten verbarg, etwas Weißes aufsteigen. Angestrengt blickte Elisabeth, welche im Wagen aufgestanden war, hinüber.

Auch der Kutscher horchte.

„Das alte Haus fallt z'samm'!" sagte er dann gemütsruhig. „Is eh nix mehr wert! I bin in diese letzten Tag' mehrmals denselben Weg g'fahren, und oft hab' ich so an Lärm g'hört — freilich net so arg,

wie heut. Jetzt sieht man auch schon den Staub aufsteigen dorten —“

Hadmar rief dem Mann zu, er möge halten. Die seltsame Unruhe, welche ihn den ganzen Tag über gepackt hatte, steigerte sich jetzt zur Unerträglichkeit.

„Ich sehe selbst nach!“ sagte er gepreßt.

Als ob es so sein müßte, hatte auch Elisabeth schon den Wagen verlassen.

„Und ich gehe mit Ihnen!“

Hanna war erwacht. Schlaftrunken rieb sie die müden Augen und sah fragend von einem zum anderen.

„Fahren Sie nur nach Schloß Werbach,“ sagte Hadmar noch hastig, „und melden Sie dort, daß wir von der Gegend des Jagdhauses her deutlich ein sehr sonderbares Geräusch vernahmen und nun selbst nachsehen wollen, was dort geschehen ist. Schicken Sie uns ein paar Diener nach mit Werkzeugen. Alles übrige kann man erst am Orte selbst bestimmen!“

Ehe noch Hanna etwas antworten konnte, waren die beiden schon untergetaucht in der Finsternis der Nacht. Man hörte deutlich ihre eilenden Schritte, die allmählich in der Ferne verklangen. —

Wie gehetzt liefen sie dahin auf dem weichen Moosboden des schmalen Waldweges, dem Jagdschlößchen entgegen. Immer wieder erneuerte sich von Zeit zu Zeit das drohende, dumpfe Geräusch, das aus jener Gegend bis zu ihnen herüberdrang. Nun war wieder ein langanhaltendes Rollen vernehmbar. Und jetzt — jetzt klang noch ein Ton dazwischen! Grausig scharf und hell flog er durch die Nachtstille. War das ein Menschenschrei gewesen?

Elisabeth blieb eine Minute lang unbeweglich stehen. Sie horchte angestrengt, aber nichts rührte sich mehr. Dicht neben ihr stand Hadmar. Sein Atem ging laut und schwer, fast keuchend. Jetzt wandte die junge Frau ihr weißes Gesicht ihm zu.

„War das nicht, als ob Ihre Mutter rief?“ stammelte sie.

Er antwortete nicht, nur ihre Hand ergriff er und stürzte weiter hinein in den Wald.

Gottlob — da war der „schwarze Teich“! Und — dort ragten die Mauern des Schlößchens! Es war unversehrt, aber in demselben Augenblick, da Hadmar dies dachte, klang wieder das seltsam gedämpfte Rollen an sein Ohr.

„Die Keller!“ stieß er hervor, und beinahe mechanisch wiederholte Elisabeth: „Ja — die Keller!“

Sie liefen weiter, immer am See entlang, dessen dunkle Flut mit leisem Plätschern gegen die schilfbewachsenen Ufer schlug. Ein feiner Staub erfüllte ganz die Luft. Er legte sich beklemmend auf die Lunge und hinderte sie beinahe am Atemholen. Aber sie drangen unaufhaltsam vorwärts.

Plötzlich blieben sie stehen, wie erstarrt. Da, wo einst das kleine, hölzerne Häuschen gestanden, das man dem Eingang zu den unterirdischen Gängen vorgebaut hatte, da gähnte ihnen, umwoben von aufsteigendem Staub, ein leeres Loch entgegen. Am Boden lagen die morschen Bretter, und dahinter ein wüster Trümmerhaufen: Balken, Steine, Holzstücke — —

Elisabeth schrie auf.

„Die Keller,“ stammelte sie, „sie sind eingestürzt bis auf die Felsenmauern. Aber hier — Hadmar — hier liegt etwas — ein Mantel!“

Sie hatte etwas Schwarzes vom Boden aufgerafft und hielt es dem jungen Manne mit bebenden Händen entgegen. Flüchtig streifte sein Blick darüber hin. Freilich konnte er das Gewebe nicht erkennen, aber der feine, starke Duft, den es ausströmte, den kannte er.

„Mama!“

Nur das eine Wort stieß er hervor in einer ungeheuren, zitternden Angst. Und dann schrie er dieses Wort laut hinein in das lastende Schweigen des Waldes:

„Mama!“

Aber keine Antwort kam. Nur der Wald brauste stärker auf, und dort und da kollerte noch ein Stein nach. Dann war wieder alles still ringsum.

Hadmar und Elisabeth standen vor den Trümmern und wagten kaum Atem zu holen. Klang dort nicht ein leises Wimmern?

Sie fragten einander nicht, aber sie stürzten, von dem gleichen Gedanken bewegt, vorwärts in der Richtung, woher sie ganz leise den halbverwehten Laut zu hören vermeint hatten.

Aber sie kamen nicht weit, denn überall türmten sich ihnen Hindernisse entgegen. Sie stolperten über Gebälk und Steine, dort und da waren sie in Gefahr, zu stürzen, denn wie ein dunkler Schacht gähnte an einzelnen Stellen ein Loch vor ihnen auf, die Tiefe, welche nunmehr alle ihre Geheimnisse preisgab.

„Mama!“ rief Hadmar wiederum. Schneidend klar klang der Ruf durch die Nacht. Und nochmals schien es ihnen, als klänge etwas zu ihnen empor: ein Seufzer, ein Stöhnen, dann ein wimmernder Schrei.

„Hier — hier muß es sein!“ stieß Elisabeth hervor. „Gleich da unten! Sehen Sie doch, Hadmar — hier gähnt ein Abgrund! Wenn man da hinab könnte!“

Durch den Wald klangen Stimmen, Rufe. Fackelschein leuchtete auf.

„Hierher kommt so rasch als nur möglich!“ schrie Hadmar so laut als er nur konnte. „Hilfe! Hierher!“

Hanna hatte mehrere der alten, langerprobten Diener ausgesendet. Nun kamen sie eilends herbei, selbst ganz verstört, denn sie hatten, ehe sie weggingen, der Frau Gräfin noch melden lassen wollen, daß beim Jagdschlößchen ein Unglück geschehen sein sollte, und daß der junge Herr Baron bereits dort sei und dann nach Schloß Werbach kommen werde.

Aber als die Kammerjungfer klopfte und wieder klopfte und niemand antwortete, hatten die Leute Angst bekommen, und einer von ihnen hatte die Tür gewaltsam geöffnet, welche von dem Vorzimmer nach dem kleinen Salon der Gräfin führte. Das Schlafzimmer war leer, das Bett unbenutzt — die Bewohnerin der reizenden Räume schien auf eine spurlose Art verschwunden.

Alles dies berichteten die Leute in einem wirren Durcheinander ihrem jungen Herrn, als sie nun an ihn herantraten. Er hörte sie kaum an.

„Vorwärts, so rasch als nur möglich!“ rief er und griff selbst nach einem der Werkzeuge, welche die Diener mitgebracht hatten. „Schnell! Nur schnell! Meine Mutter liegt da — da unter den Trümmern!“

Ein Schrei antwortete ihm aus den Kehlen der treuergebenen Leute. Aber schon rafften sie Spaten und Schaufeln auf.

„Wo, Herr Baron? In aller Welt — wo?“

Auch Elisabeth hatte eine Schaufel ergriffen. Schon warf sie mit derselben die lose Erde beiseite.

„Hierher, Leute!“ rief sie. „Von da klang ein Wimmern und ein Schrei! Seid vorsichtig! Nichts darf hinabrollen! Kein Stein, kein Balken! So — und alle kommt daher! Nur rasch und vorsichtig! So — da unten ist alles hohl!“

Sie arbeiteten wortlos in einer furchtbaren Angst und trotzdem in fliegender Eile. Nun lag schon ein guter Teil des Kelles offen vor ihnen. Hadmar riß eine Fackel heran und leuchtete hinab.

„Mama! Um Himmels willen — gib ein Zeichen, Mama!“

Sie hielten alle den Atem an in einem gespannten Lauschen. Und da vernahmen sie einen schwachen Ton, einen Laut:

„Hadmar!“

„Sie lebt!“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Das köstlichste Grabgepränge ist ein Tand gegen solch ein stolzes Grab auf dem Schlachtfeld. Wer für unsere Sach', ehrlich gefallen auf dem Plan, in solcher Grub' liegt, der mag den Tag der Auferstehung in Ruh' erwarten; kein König und Kaiser liegt in seinem herrlichen Gewölb' so gut, so sanft, so köstlich bestattet.

Wilhelm Raabe.

Die Geschichte der Feldbefestigung.

(Nachdruck verboten.)

Die uneinnehmbare Stellung der Deutschen auf dem Schlachtfeld in Nordfrankreich, die geradezu zu einer „unterirdischen Stadt“ mit ihren tiefen Gräben und Höhlen ausgebaut ist, wird von feindlichen Beurteilern rückhaltlos als ein Meisterstück moderner Feldbefestigung gelobt. So tritt die Bedeutung der Verschanzungen in der offenen Schlacht immer klarer hervor, und was der römische Kriegsschriftsteller Vegetius übertreibend von den römischen Legionen sagte, sie „glichen einer marschierenden Festung“, das wird bei den Heeren der Gegenwart zur Wahrheit.

Die Wichtigkeit von festen Stellungen ist seit langem in der Kriegsführung anerkannt, aber die rasche, gleichsam improvisierte Errichtung von Schanzen und Gräben mitten im Kampf der Massen ist doch erst seit etwa einem halben Jahrhundert üblich und immer stärker ausgebildet worden. Hatten die römischen Soldaten ein Lager bezogen, dann bauten sie Schanzen und Erdwälle, und um diese Deckungen möglichst schnell herzustellen, führte jeder Legionär eine Erdschaufel und einen Pfahl aus hartem, trockenem Holz mit sich. Bei der Belagerung von Festungen wurden von dem Belagerungsheer ebenso Wälle aufgeworfen wie von dem Verteidiger, aber all dies geschah doch nur, wenn die Truppen längere Zeit an einem Orte blieben und ihn zum Stützpunkt ausbauen wollten. Die Nützlichkeit von Feldschanzen zum Schutz gegen das Feuer der Infanterie in offener Schlacht ist zuerst im amerikanischen Sezessionskriege erkannt worden, der ja so manche bedeutsame Neuerung in die Kriegführung gebracht hat.

Als einen Wendepunkt in der Geschichte der Taktik darf man die Kämpfe General Magruders bei Williamsburg betrachten, der mit nur 11 000 Mann der Südarmee der 110 000 Mann starken Nordarmee Mac-Clellans auf ihrem Marsch nach Richmond den Weg verlegte. Der praktische Magruder sah seine einzige Rettung in der raschen Anlage von Verschanzungen, und da seine Truppen über keine Schanzwerkzeuge verfügten, mußten sie mit Säbeln, Bajonetten und Kesseln, ja buchstäblich mit den Händen die Erde ausgraben. Die etwa 35 bis 50 Zentimeter hohen Deckungen, in deren Schießscharten zur Täuschung des Feindes statt der fehlenden Kanonen vielfach Baumstämme gelegt waren, verbargen dem Gegner die Schwäche Magruders und machten ihn stutzig, so daß er in seinem raschen Vormarsch aufgehalten werden konnte. Der kluge General der Südstaaten konnte sich einen ganzen Tag im heftigen Kampf halten und dann ohne Verluste abziehen, als der Oberbefehlshaber General Lee ihn auf Richmond zurücknahm.

Das Beispiel der Amerikaner fand bald in den europäischen Kriegen Nachahmung. Im Jahre 1866 nahmen die Oesterreicher hie und da zu solchen Verschanzungen ihre Zuflucht, da sie zum Laden längere Zeit gebrauchten, als die bereits mit Hinterladern ausgerüsteten Preußen. Im Deutsch-Französischen Kriege wurden dann des öfteren Erdwälle von beiden Seiten im Frontkampf aufgeworfen. Zuerst wandte General Frossard bei Spichern die neue Methode an, und die in wenigen Stunden verstärkten und aufgeworfenen Schanzen trugen sehr viel dazu bei, um den Rückzug der Franzosen gegen die vorstürmenden Deutschen zu decken. Auch beim Rückzug auf Metz, am 18. August, führten die Franzosen auf dem linken Flügel Gräben und Brustwehren auf, obwohl es den Truppen an jedem Schanzzeug fehlte, und dank dieser Eindeckungen konnte sich das zweite und dritte französische Korps gut verteidigen.

Das Mittel der „eiligen Befestigung des Schlachtfeldes“ wandte General von Werder in den ersten Tagen des Januar 1871 gegen den mit starken Kräften zum Entsatz Belforts herbeieilenden Bourbaki an. Bei der vielfachen Ueberlegenheit des Feindes mußte er sich auf die Verteidigung beschränken und erreichte dies durch schnelle Schanzaufführungen bei Montbéliard und an der Lisaine-Linie. So vermochte er die Angriffe der Franzosen sieghaft zurückzuschlagen. Doch waren es immer nur Teilkräfte und vereinzelte Fälle; im ausgedehnten Maße und mit einer ganzen Armee hat die neue Taktik zum erstenmal der türkische Führer Osman Pascha im Russisch-Türkischen Kriege angewendet. Seine berühmte Verteidigung von Plewna ist das erste große Beispiel der Kriegsgeschichte, bei dem ein ganzes Heer mit Hilfe der Feldbefestigungen gegen einen überlegenen Feind Vorteile errang. Osman Pascha wußte Plewna, das keine befestigte Stadt war, durch die Anlage „vorläufiger Redouten“ in ein festes Lager zu verwandeln, in dem er sich 4½ Monate mit 60 000 Mann und 100 Geschützen gegen die zeitweilig 110 000 Mann starke russische Armee mit über 500 Geschützen hielt.

Seitdem ist die Feldbefestigung als das wichtigste Mittel der Verteidigung in die Militärvorschriften aller Heere aufgenommen, und die geübten Truppen vermögen auch beim schnellsten Aufmarsch des angreifenden Feindes im offenen Gelände sich durch Verschanzungen eine gedeckte Stellung zu verschaffen, bei der ein festungsähnlicher Charakter gefordert wird. Wie Großartiges unsere Soldaten in diesem Ausbau einer Feldbefestigung leisten, dafür ist der Stellungskampf auf der Westfront ein glänzendes Beispiel. —üh—

Welt und Zeit.

Der Schöpfer unserer modernen Artillerie. Der Krieg hat uns in militärischer Hinsicht so manche freudige Ueberraschung gebracht: die außerordentliche Wirksamkeit unserer Flugzeuge und Zeppeline, die treffliche Bewährung unserer Lanzenreiter und manches andere. An erster Stelle aber steht doch die glänzende Tüchtigkeit unserer Artillerie, die sich nicht nur in den neuen Kruppschen Mörsern, sondern auch in der Wirkung unserer Geschütze in der Feldschlacht offenbart. Daß wir gerade im Geschützwesen heute eine Stufe erreicht haben, in der uns keine andere Kriegsmacht gleichkommt, das verdanken wir vor allem dem Wirken des früheren Generalstabschefs, des Generalfeldmarschalls Grafen von Schlieffen. In dem ausgezeichneten Nachruf, den General von Freytag-Loringhoven dem großen Strategen in den Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde widmete, wird das Urteil des berufensten Fachmannes, des Generals von Deines, der Schlieffens Berater in allen artilleristischen Fragen war, über die Leistungen des Grafen auf diesem Gebiet mitgeteilt. Die Einführung der leichten Haubitze für die Feldartillerie war ihm allein zu danken. Sehr schwierig aber wurde es ihm gemacht, die Einführung